

<https://www.abendblatt.de/hamburg/politik/article411695449/suedamerikanische-kokainbauern-besuchen-hamburger-hafen-1.html>

Umschlag im Hafen

Was Hamburger Kaffeetrinker gegen Kokainhandel unternehmen können

Hamburg. Die Hamburger Linke hat sich Gäste aus Kolumbien eingeladen. Sie erklären, warum Kaffee die kolumbianischen Kartelle zurückdrängen könnte.

Von Tom Kern – 16.04.2026



Nini Johanna Daza und Manuel Bustos auf einer Hamburger Barkasse. Die beiden sind aus Kolumbien gekommen, um gegen den Kokainanbau in ihrer Heimat zu kämpfen. © FUNKE Foto Services | Marcelo Hernandez

Diesen Moment wird Nini Johanna Daza ihr ganzes Leben lang nicht mehr vergessen, sagt sie. Sie sitzt in einer Barkasse und schippert durch den **Hamburger Hafen**. Die Hand fest an dem Stab, der sie als Vertreterin der indigenen Bevölkerung im Cauca auszeichnet, einer Region im Südwesten **Kolumbiens**. Er ist Zeichen ihrer Autorität und ihr spiritueller Begleiter.

Die Barkasse brummt, der Kapitän lässt die Hupe durch den Hafen tönen. Daza findet die Hafenlandschaft umwerfend, aber darum geht es heute nicht. Sie ist zusammen mit dem kolumbianischen Agraringenieur Manuel Bustos nach Hamburg gekommen, um ihrer Gemeinde im Cauca zu helfen. Die Linken-nahe Rosa-Luxemburg-Stiftung hat die beiden nach Deutschland eingeladen, um herauszufinden, wie man von hier aus den Kampf der indigenen Bevölkerung in Kolumbien unterstützen kann.

Vieles spricht gegen den Kaffeeanbau - auch wenn er wichtig wäre

Im Zentrum von Dazas Absichten stehen zwei Rohstoffe, die beide durch den Hamburger Hafen transportiert werden: Kaffee und **Kokain**. Der Koka-Anbau zerstört ihre Heimat, der Kaffeeanbau könnte sie retten.

Der Cauca, Dazas Heimat, ist eine spärlich besiedelte und vor allem arme Region. Die Wirtschaft ist stark von der Landwirtschaft abhängig. Viele Bauern dort stehen vor einer schwierigen Wahl: Sollen sie Kaffee oder Kokain anbauen? Kaffee wächst langsam und die Bohnen sind verderblich. Die Preise am Weltmarkt sind volatil, oft reicht der Ertrag nicht, um die Familie zu ernähren.

Kokain rettet das wirtschaftliche Überleben im Cauca

Die Koka-Pflanze hingegen wächst zügig und bringt mehr Geld ein als der Kaffee. Für individuelle Bauern kann sie das Überleben sichern. Für die Gemeinschaft ist es jedoch fatal. „Jede Familie, die ihre Türen für illegale Kulturen öffnet, lädt dadurch auch bewaffnete Gruppen ein“, sagt Daza. Und mit bewaffneten Gruppen kommen Probleme ins Haus.

In ihrer Heimatregion werden Minderjährige von solchen Gruppen zwangsrekrutiert, erzählt sie. Außerdem würden Aktivisten und Gemeindeführer ermordet werden, um gezielt die Gemeinschaft zu zerstören. Denn je weniger sozialen Zusammenhalt es gibt, desto geringer ist der Widerstand gegen den Koka-Anbau.

Kaffee statt Koka: So können Kaffeetrinker aus Hamburg helfen

Daza möchte die bewaffneten Gruppen von ihrer Heimat fernhalten. Deshalb versucht sie, die Bauern ihrer Heimat dazu zu bewegen, Kaffee statt Kokain anzubauen. Denn mit jedem Kaffeefeld mehr, gibt es ein Kokafeld weniger. „Ich muss den Leuten aber auch etwas anbieten können, um sie tatsächlich zu einem Wechsel zu bewegen“, sagt sie. Hier kommen die Hamburger Kaffeetrinker ins Spiel. Sie können beeinflussen, wie lukrativ der Kaffeeanbau in Dazas Heimat ist.

„Wenn wir einen guten Kaffeepreis zahlen, helfen wir den Familien in Kolumbien“, sagt Martin Mäusezahl. Er arbeitet im Kaffeekollektiv „Aroma Zapatista“. Das Hamburger Kollektiv kauft Kaffee aus Mexiko und der Cauca-Region, um ihn in Deutschland zu verkaufen. Dabei achtet das Kollektiv auf eine faire Entlohnung der Kaffee-Bauern. „Wir legen die Preise nicht fest, sondern wir fragen die Menschen vor Ort: ‚Welcher Preis sichert euer Überleben?‘“, sagt Mäusezahl.

Kollektiv aus Hamburg umgeht die Großkonzerne

Aroma Zapatista verhandele direkt mit den Kaffeeproduzenten, nicht mit Großkonzernen. Dadurch würden 45 Prozent des Verkaufspreises bei den Produzenten ankommen. Beim traditionellen Kaffeehandel seien das oft weniger als zehn Prozent.

Außerdem sei das Kollektiv ein verlässlicher Abnehmer von Kaffeebohnen. Andere Firmen würden ihren Kaffee immer nur dort kaufen, wo die Preise gerade am niedrigsten seien. Für die Bauern bedeute das eine hohe Unsicherheit. „Wir sind nicht die Retter vom Cauca, aber wir können die indigene Bevölkerung bei dem unterstützen, was sie sowieso schon macht“, sagt Mäusezahl.

Auch Europa trägt eine Verantwortung für den Kokainhandel

„Hamburg und Europa müssen sich bewusst werden, dass sie mitverantwortlich für den Drogenhandel sind“, sagt Daza. Kokain werde global gehandelt, nicht nur in Südamerika. Daher müsse man den Handel auch global bekämpfen. „Man kann das Problem nicht in Kolumbien lösen. Die Wurzel liegt hier. Wir

brauchen eine gemeinsame Anstrengung, um dem Kokainhandel von allen Seiten zu begegnen“, sagt sie.

Der Linken-Abgeordnete Deniz Celik, zugleich Vizepräsident der Hamburgischen Bürgerschaft, fordert auch die Hamburger Behörden zum Umdenken auf. „Die Stadt ist der größte Arbeitgeber in Hamburg, warum sollten wir nicht fair gehandelten Kaffee in den Büros verwenden?“ Dazu selbst würde das Thema Kokain am liebsten hinter sich lassen. „Unsere Jugend muss Alternativen haben, als für Kokainproduzenten zu arbeiten“, sagt sie.